

Totenklage für eine Lebende

Predigt am Karfreitag, 02. April 2021
(Klagelieder Jeremias 1, 1-5)



Liebe Schwestern und Brüder,

Die Musik und der Text aus den Klageliedern Jeremias haben sich im Werk von Jan Dismas Zelenka zu einer **Totenklage** vereint.

In unseren Breiten gibt es die Totenklage kaum noch. In alten russlanddeutschen Gemeinschaften habe ich sie kennengelernt. Klageweiber kommen am Tag der Beerdigung zusammen, ein bis zwei Stunden vor der Beerdigung und stimmen am offenen Sarg ein traurig-romantisches Lied nach dem nächsten an - bis die Trauerfeier beginnt. Und wenn die Trauerfeier zu Ende ist, der Sarg in die Erde gelegt ist, dann fangen die Klageweiber wieder an. Dann *wechselt* der Ton. Dann singen sie von einer anderen, besseren Welt. Ihre Lieder umhüllen die Trauernden wie in ein gemeinsames Kleid. Sie durchdringen sie mit süßem Schmerz und mit Trost, sie tragen sie.

Ich habe angestoßen durch die Musik von Jan Dismas Zelenka die Klagelieder Jeremias wieder entdeckt, ein kleines biblisches Büchlein. Fünfmal hebt der Prophet zur Klage an. Er besingt eine Frau. Sie *lebt* noch! Und trotzdem singt der Prophet schon wie die Klageweiber am offenen Sarg ihr Totenlied. Das ist eigentlich bit-

terböse, wie eine Todesanzeige für einen lebenden Menschen zu schalten. Zugleich aber spüren wir die Erschütterung des Sängers, seine tiefe Traurigkeit. Mal singt der Prophet *über* die Frau, mal leiht er ihr seine Stimme, und am Ende jedes Liedteils wendet er sich an Gott.

Jeremia beklagt eine Frau. Wir kennen sie unter dem Namen „Tochter Zion“, es ist Jerusalem. Hier in den Klageliedern ist sie nicht einfach eine Stadt aus toten Mauern und steinigen Gassen. Das sind unsere Städte ja auch nicht. Sie veröden, wenn die Menschen ausbleiben, sie leiden, wenn die Theater, Kinos und Kirchen leer stehen, sie sehen betrübt aus, wenn keine Feste gefeiert werden und niemand zum Tanz aufspielt. Sie leben noch, aber über ihre Wangen laufen Tränen wie über die Wangen des Paares, das seinen Lebensstrom begraben muss und nun sein Café endgültig dichtmacht.

Totenklage über eine Stadt. Es rührt mich an, unsere Städte als ein lebendiges Wesen anzusehen. Es hilft mir zu verstehen, wieviel auf dem Spiel steht und wie alles zusammenhängt. Wir sind ja keine Wesen, die sich auf eine individuelle Körperlichkeit reduzieren lassen, auf die Frage, ob unser Leib infektiös ist oder nicht. Wir sind verbunden geschaffen, in einem Netz geboren, Mensch mit Mensch verbunden, Gott und Mensch, Mensch und Natur. Reißt das Netz, fallen alle hindurch. Schon Adam und Eva hatten das erfahren: Sie hatten ihre tiefste Bindung, ihre Bindung zu Gott gelöst und nun fällt alles: Sie richten sich gegeneinander („Du bist Schuld. Nein, sie ist es, die Schuld hat.“), der Mann stellt sich *über* die Frau, das Paradies der Einigkeit ist verloren, der Acker gibt nur noch widerwillig seine Früchte her, und auf einmal ist Scham in der Welt, die Entfremdung reißt uns selbst im Innern entzwei. Alles hängt aneinander, alles steht und fällt miteinander.

Noch leben wir, wie Tochter Zion lebt, aber die Totenklage wird uns heute schon gesungen, weil wir vergessen haben, wie sehr alles mit allem verbunden ist. Muss uns das erst eine Pandemie lehren?

Totenklage für eine Lebende. „Ich dachte, wir gedenken hier der Sterbestunde Jesu“, werden Sie vielleicht sagen. „Was redet die jetzt von der Totenklage für *uns*, die wir noch leben? Was soll das? Haben wir es nicht schwer genug im Moment? Wo bleibt der Trost?“ Ja, die Tochter Zion ist verwundet, im Inneren erschüttert, hilflos, ob es nicht irgendeine Injektion gibt, die sie wieder heil macht. Und dann statt Trost ein Abgesang auf das hilflose Leben? Ist das nicht wie eine zu treten, die schon am Boden liegt?

Alles hängt an der Frage, wo wir Gott in diesen Tagen wähen. Nun, offenbar garantiert er nicht unsere Unversehrtheit. Tochter Zion hatte das geglaubt. Sie hatte mit einer Bestandsgarantie für Kirche, König und Vaterland gerechnet, sich in Sicherheit gewogen, um sich herum die Mauern hochgezogen, um Elend da draußen nicht sehen zu müssen: „Es wird schon nichts passieren.“ Aber da war Gott schon längst entnervt ausgezogen. Wütend, schreiend, weinend, am Ende stumm leidend, das zerrissene Netz in den Händen.

Was sollen wir *Kirchen* in diesen Tagen sagen? „Tröst! Tröst!“, ruft Tochter Zion. Aber Jeremia singt unbeirrt seine Totenklage auf die, die noch lebt. Er ist das Sprachrohr Gottes. Wenn Jeremia heult, dann, weil Gott heult. Wenn Jeremia sieht, wie die Stadt Gottes in die Knie geht, dann sieht er Gott in die Knie gehen. Gott gibt König und Vaterland keine Bestandsgarantie, auch der Kirche nicht. Wütend und tieftraurig hält Gott das zerrissene Netz in den Händen. Karfreitag, heute, legen sie es ihm wie eine Schlinge um den Hals.

Was sollen wir also heute von Gott sagen? „Ihr Kirchen seid zu leise!“ höre ich. Aber wo ist Gott heute? Vielleicht telefoniert er im Moment lieber mit der einsamen Freundin, vielleicht hat er gerade zu tun, um seinem Nachbarn zu helfen, die Kinder zu hüten. Vielleicht nimmt er gerade jemandem die Angst vor dem Tod. Aber vielleicht sitzt er auch gerade selbst erschöpft in einer Ecke, braucht selbst Beistand wie das Lamm, das zur Schlachtung geführt wird.

Eine Totenklage über eine Lebende zur Sterbestunde Jesu. Das wird uns heute zugemutet. Und jetzt müssen wir von Schuld sprechen. Ja, *zuerst* von Schuld, und *dann* von Trost. Die Klagelieder Jeremias machen es uns vor. Aber sie zeigen nicht mit dem Finger auf andere (zumal wie häufig von einem bequemen Fernsehsessel aus). Sie lassen uns stattdessen das Leid, das aus Schuld entsteht, mitempfinden - all die furchtbaren Konsequenzen des Netzes, das zerrissen ist. Sie ziehen uns hinein in das Weinen und Klagen der Menschen, die jetzt durchs Netz fallen, der überforderten Eltern, der erschöpften Pfleger und Ärztinnen, des Paares, das jetzt seinen Lebenstraum begräbt, der nicht angestellten Kulturschaffenden, die durch alle Raster fallen, die Menschen an den EU-Außengrenzen, von denen uns die Corona-Nachrichten abschotten, die Menschen in den Länder des Südens, die nicht einmal eine Aussicht haben, geimpft zu werden. Dabei geht es doch nur zusammen. Dabei geht es doch nur, wenn das Netz nicht reißt.

Jetzt ist Klagezeit, sagt Jeremia. Und jetzt ist die Zeit der Solidarität. Es ist nicht die Zeit, mit dem Finger auf andere zu zeigen. Denn in Tochter Zion mehrt sich die Einsicht, dass sie Schuld auf sich geladen hat. Sie zeigt

mit dem Finger auf sich. Jeremia lädt uns ein, über uns selbst zu weinen, über das Netz, das wir zerrissen haben und Jesus am Ende wie eine Schlinge um den Hals gelegt haben. Ausgerechnet ihm: Wo er doch das zerrissene Netz Stück für Stück geflickt hat, geheilt, vergeben, versöhnt hat und noch am Kreuz die Arme so weit ausgebreitet hat: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Eine Totenklage ist normalerweise nicht das Lied eines Einzelnen. Sie lädt eine *Trauergemeinde* zum Einstimmen ein. Der Gesang der russlanddeutschen Klageweiber wirkt manchmal ein bisschen aus der Zeit gefallen, aber er hat, so habe ich es doch oft empfunden, eine große Kraft: Wir haben zusammen geklagt, wir haben die Trauer geteilt, und dann, dann vielen Klage Liedern, trat ganz leise und kaum merklich der Trost ein. Erst musste alles raus, Schmerz und Scham, und dann wurde der Blick wieder frei. Jede der innigen 5 Totenklagen Jeremias mündet in ein Gebet an Gott, und irgendwann springt ein Funke Hoffnung aus der Klage: „Der Herr verstößt nicht ewig; sondern er betrübt wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte.“ (Klgl. 3,32). Das ist mein Trost! Amen.

Gebet:

Gott, nun siehst du, was du davon hast, dass du dich auf uns eingelassen und dich mit und verbunden hast - bis in den Tod. Der Gräber sind so viele dieser Tage, die Stille ist so bedrückend. Dass du jetzt auch noch schweigst, mundtot gemacht, das tut uns weh. Wir können nicht ohne dich, Gott. Ohne dich reißt unser Leben entzwei wie der Vorhang im Tempel. Steh wieder auf, Gott, dass wir nicht ersticken an unseren törichten Gewissheiten und Gewohnheiten. Sag deinen lieben Engelein, dass sich dich wieder zu uns herauftragen auf ihren Flügeln. Wir brauchen dich, Gott. Die Welt braucht dich so bitterlich. Und kannst Du denn ohne uns?

Vater Unser im Himmel...

Pfarrerin Dr. Christel Weber